Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1930

278 (8.10.1930) Frauenbeilage

Visual Library

Frauenbeilage

ZUM KARLSRUHER TAGBLATT

Mittwoch, den 8. Oktober 1930. Nr 278.

Töchter

Von
Ida Bock-Wien.

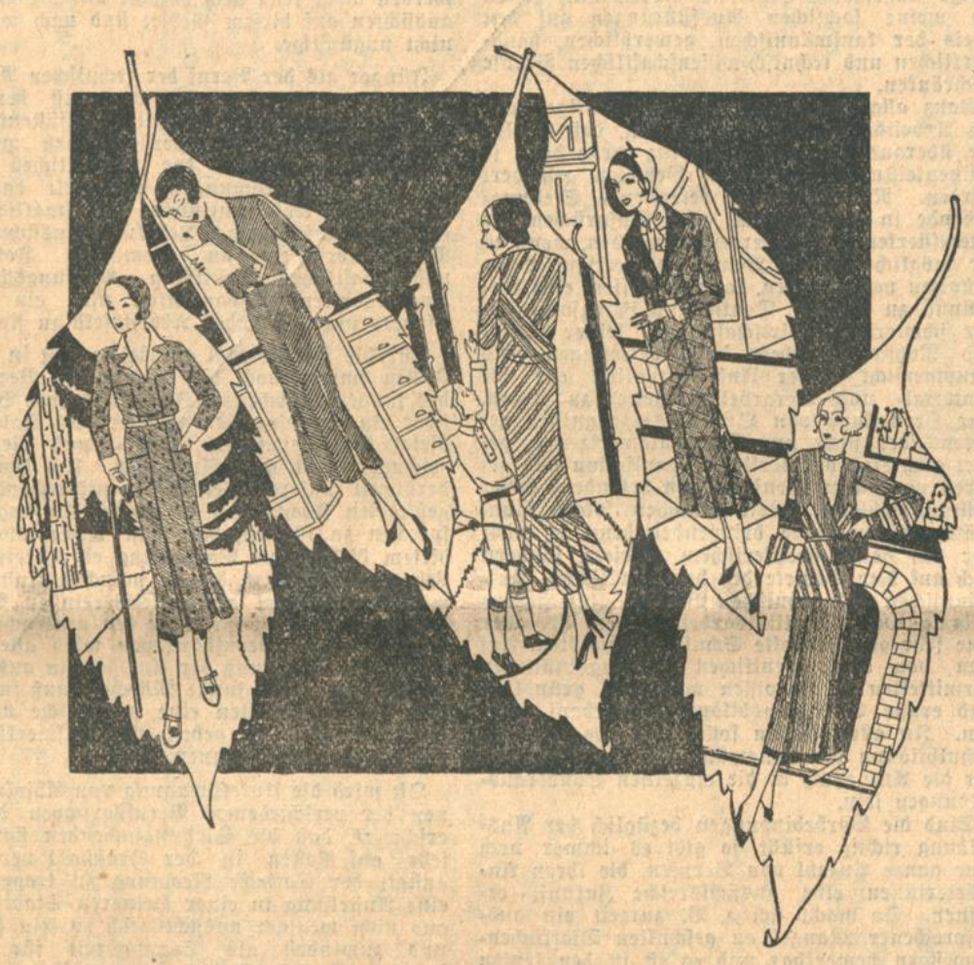
Im allgemeinen darf gesagt werden, daß sich nach dem Kriege auch das Verhältnis der Kinder zu ihren Eltern und umgekehrt auch das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern nicht unvorteilhaft verändert hat. Im allgemeinen.

Fast ist es, als wäre mit der Autorität so vieler Großen der Erde auch das der Familienoberhäupter erschüttert worden. Begreiflich, daß insbesondere die älteren Jahrgänge der lebenden Menschheit sich darüber durchaus mißbilligend äußern und die Rechte der Aelteren immer wieder zu verteidigen suchen, vielfach auch bemüht sind, neue Argumente gegen das Ueberhandnehmen der Freiheit der Kinder herbeizuschaffen. Jeder Ausnahmefall wird von ihnen, als hätte es vorher nie Ausnahmefälle gegeben, zum Beweis für die Verwilderung und Verrohung der Sitten der Jugend von heute gestempelt, und was sich vor den Jugendgerichtshöfen abspielt, wird als getreues Spiegelbild der heranwachsenden Menschheit gewertet. Ist einer wehleidig, dann ruft er wenigstens mit Hebbels Meister Anton: „Ich verstehe die Welt nicht mehr!" Weil die Menschheit wahrscheinlich nie um „die gute alte Zeit" herumkommen wird. So, wie die Jugend heute ist, wird sie nicht ewig bleiben. Vielleicht sinkt die Sittlichkeitskurve noch weiter, doch gewiß wird sie auch wieder aufwärts streben, weil es in der Entwicklung der Menschheit nur ein aufwärts gibt. Aber darum wird „die gute alte Zeit" doch immer bleiben. Sie ist offenbar etwas Ewiges. Ob dieses „gut" aber auch einer genaueren Untersuchung standhalten wird? Als ich selbst noch im Flügelkleide in die Mädchenschule ging, eine Fünfzehnjährige, befand ich mich in einem heute kaum noch faßbaren Zustande der Unaufgeklärtheit. Und dabei — bin ich noch durchaus nicht — aus dem vorigen Jahrhundert. Glaubte ich auch nicht mehr an die wundervolle Mission des Storches, so hatte ich doch keine Ahnung davon, wie ein neues Geschlecht sich bildet. Als ich in der Geschichtsstunde — besonders hergerichtet für Mädchenschulen — hörte, daß Athene dem Kopfe ihres Vaters Zeus entsprungen sei, gerieten meine Gedanken nicht auf „Abwege". Als ich merkte, daß ein paar meiner Mitschülerinnen über diese Enthüllung lachten, verstand ich nicht, warum sie dies taten. Die Kinderfrau meiner jüngsten Schwester, die mich, die Fünfzehnjährige, täglich nach Schulschluß vor dem Anstaltsgebäude erwartete, sagte, als ich ihr meine Wahrnehmung mitteilte: „Die san halt dumm, weißt, sollen lieber auf das aufpassen, was der Lehrer sagt. Mit denen därfst net viel reden. San schlechte Madeln." Und als ich zu Hause meiner Mutter davon erzählte, gab sie mir einen Kuß und sagte: „Du bist so lieb dumm!" und schob mich lachend von sich. Natürlich war ich dadurch neugierig geworden, schloß mich an die kichernden Schulkameradinnen an, wurde von ihnen zuerst ausgelacht und bald von einer in unerhört gemeiner Weise „aufgeklärt". Ich war empört, hütete mich aber, mit unserer Kinderfrau oder gar mit meiner Mutter darüber zu sprechen. Ich hatte also mein erstes „Geheimnis". Aber von der Menschwerdung durch die Liebe von Mann und Weib wußte ich darum doch noch nichts. Auch dann noch nicht, als ich, Monate später, in der Schule hörte, daß eine meiner Mitschülerinnen aus der Schule entlassen wurde, weil sie ein Kind bekäme. „Pfui Teufel, dös is aber ein Skandal!" sagte die Kinderfrau. „Das ist aber entsetzlich!" meine Mutter. Aber auf meine Frage: „Warum ein Skandal?", „Warum entsetzlich?" hörte ich nur: „Das ist keine Frag' für ein anständig's Madl!", und „Später einmal wirst du das schon verstehen." Ich verstand es jedoch früher, weil ich's von einer „wissenden" Mitschülerin erfuhr, die mich mit abscheulicher Deutlichkeit aufklärte. Nun, wenn sich die Aufklärung der heranwachsenden Mädchen durch die eigene Mutter auch heute noch nicht voll durchgesetzt hat, so ist ohne Zweifel eine Besserung doch zu verzeichnen im Vergleiche zu der „guten alten Zeit", jene, auf die heute hingewiesen wird, in der selbst die natürlichsten Dinge und Angelegenheiten nicht beim Namen genannt werden durften und es so vieles, ach so vieles gab, was sich für eine Tochter aus anständigem Hause nicht „schickte". Nicht einmal eine der Gesundheit zuträgliche Kleidung „schickte" sich. Und erst die Gemeinsamkeit zwischen den Geschlechtern! Junge Mädchen und junge Männer durften ohne eine „Garde" für die ersteren nicht allein sein. Schon durch die Anwesenheit der Garde wurde das Alleinsein junger Menschen verschiedenen Geschlechts aber als eine Ungehörigkeit unterstrichen. Das ist nicht so lange her; denn es ist auch heute nicht vergessen, es lebt vielmehr heute noch in vielen Müttern — weil sich doch viel mehr Schlechtes als Gutes „wie eine ewige Krankheit" von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Die vielverschriene neue Zeit hat uns endlich auf den Weg gebracht, der an ein gutes Ende führen könnte: zur Freundschaft zwischen Mutter und Tochter. Dazu ist fast nur noch nötig, daß die Mütter sich auf den Standpunkt ihrer Töchter erheben und weniger auf „Respekt" als auf Liebe erpicht sind. Was geschieht, soll aus Liebe geschehen; was unterbleibt, soll aus Liebe unterbleiben. Es scheint geradezu unnatürlich, von einer Tochter zu verlangen, daß sie sich in den Sinn jener Zeit mit ihrer ganzen Wesenheit einfühlt, die einst die Zeit ihrer Mutter und Großmutter gewesen. Und das Verstehen der Gegenwart mit allen ihren neuen guten und schlechten Errungenschaften wird die Mütter gegen ihre Töchter gerechter machen, wird die Liebe der Töchter zu ihren Müttern zu einem festeren Bande schließen, als es das Festhalten an altgewohnten Sitten und Ansichten je vermag. Daß die Frau von heute nicht altern will, ist vielleicht auch ein Schritt mehr auf dem Wege zum Ziel. Freilich darf er sich nicht nur auf den Anschein beschränken. Sie muß sich auch innerlich jung zu erhalten trachten. Dazu verhelfen aber nicht Gesichtscreme und Lippenstift — sondern Selbstzucht und die Erziehung zu dem, was wir Gegenwartsleben nennen.

Wenn die Blätter fallen . . .

ist für die modebeflissene Frau der Augenblick gekommen, sich in erhöhtem Maße für die Besorgung ihrer herbstlichen Garderobe einzusetzen, denn dann ist es ja schon hoch an der Zeit, wenn man den richtigen Augenblick nicht versäumen und nicht von den kalten Tagen überrascht werden will.

Da ergibt sich nun immer wieder die Frage, was wohl das Allerdringlichste sei und welche Art der Aufmachung man wohl wählen solle, um richtig beraten zu sein und um mit geringen materiellen Opfern das zu erwerben, was einerseits modisch-richtig, andererseits aber auch gutverwendbar sei.



Erfahrungsgemäß bietet die Strickmode eine große Auswahl und stellt — wie man hört — heuer ganz besonders interessante Schaffungen in den Vordergrund; auch betätigt sie sich auf allen Gebieten, sodaß es sicher ein Fehler wäre, das Strickmodell nur als sportliches Garderobestück zu betrachten, da es ja — ganz im Gegenteil — für alle Zwecke, natürlich auch für nachmittägliche Gelegenheiten in Erwägung zu ziehen ist, weil die Erzeugnisse auf diesem Gebiete sehr verschiedenartig sind und jedem Bedarfe in ausgezeichneter Weise Rechnung getragen wird.

Auch macht die Strickmode keineswegs bei Westen und Jumpern Halt, sondern schafft gerade heuer vorzugsweise das „Kleid im Ganzen" und außerdem sehr eigenartige Kostüme und reizvolle Umhüllen, die außerordentlich beifällig beurteilt und sicherlich binnen kurzem in keiner Garderobe fehlen werden.

Das Charakteristische der Neu-Orientierung auf diesem Gebiete sind die verschiedenartigen Strick-Methoden, die außerordentlich interessant sind, da die einschlägigen Ateliers trachten, soviel Abwechslung als nur möglich zu bieten.

Zu den apartesten Varianten zählt wohl die „Chenille-Strickerei", wie der Name schon sagt, ein feines, weiches, samtiges Produkt, das aber genügend porös ist, um die graziöse Note zu wahren, die ja immer das Allerwichtigste bleibt.

Sehr reizend sind auch die sogenannten „Confetti-Strickereien" unter denen man sich eigenartige Knötchenmuster auf porösem Grunde vorzustellen hat, eine Technik, die sicherlich in vieler Hinsicht als Spitzenleistung zu werten ist, um so mehr als diese Strickereien bedeutend schöner sind, als selbst die apartesten Modestoffe der Saison. Kein Wunder also, wenn es hier sehr schöne Erfolge gibt!

Einen breiten Raum in der Strickmode nehmen die Streifenmuster ein, die heuer unbedingt im Vordergrunde des Interesses stehen und allenthalben vorzüglich gefallen, allerdings in der Hauptsache dem Trotteurgebrauche vorbehalten bleiben.

Zu den Schlagworten der neuen Mode, die man immer wieder zu hören bekommt, ist auch der Strick-Homespun" zu zählen, ein Jersey, der von ganz unvergleichlicher sportlicher Eleganz ist.

Natürlich gibt es abgesehen davon auch zahlreiche Karomuster, die aber ausnahmslos unausgesprochen und „gedeckt bleiben und in der Regel als kaum merkliche, verschwimmende" Ueber-Muster gebräuchlich sind. Lediglich das klein-ornamentierte Mode-Pepita in schwarzweiß, braun-beige und abschattierten Tönen von grün ist in seiner Dessinierung etwas prägnanter.

Wir haben in unserer Gruppe eine ganze Reihe der verschiedensten gestrickten Schaffungen für die neue Saison festgehalten und geben damit einen Ueberblick über die ungezählten Möglichkeiten, die sich hier eröffnen.

Besonders reizvoll sind natürlich die verschiedenen gestrickten Trotteurkleider, da für sie sehr eigenartige Strickarten verwendet werden, besonders aber die schon früher erwähnte „Knötchen-Technik", die in letzter Zeit am allerbesten gefällt. Die Modelle selbst sind einfach und bringen sowohl Glocken- als auch Falten-Linien. (Bild 1)

Streifen-Wirkungen nehmen sich in der Trotteurgarderobe zweifelsohne flott aus, weshalb sich auch die Berufskleidung sehr gerne dieser Effekte bedient, die immer eigenartig und schick sind. (Bild 2)

Durch solche Streifen-Dessinierungen in verschiedener Richtung ergeben sich auch für das Promenadecomplet (Kleid und Mantel) ausgezeichnete Wirkungen, wobei für die Umhülle die „Siebenachtellänge" richtunggebend sein dürfte. (Skizze 3)

Daß die Kostümmode sich auch in Strickmanier vorzüglich zum Ausdrucke bringen läßt, ist längst bekannt.

Für die schönen Resultate dieser modischen Bestrebungen spricht unser vorletztes Bild, das sowohl durch die Paßform des Modells als auch durch die apart-vornehme Ornamentik auffällt.

Reizend und erwähnenswert sind überdies die verschiedenen Westen-Kleider, die durch „Intarsien" oder Streifenwirkungen aller Art sehr nette Akzente erhalten und außerordentlich beliebt sind, da man sie sowohl im Hause, wie auch für Wochenendfahrten u. s. f. gut verwenden kann (letzte Figur).

Von den neuesten Kopfbedeckungen der Saison wären besonders die schicken, drapierten Chenille-Kappen zu erwähnen, die natürlich in der Farbe mit dem Stücke, zu dem sie getragen werden, genau abgestimmt sein sollen.

Willy Ungar.

Qualitäts-Wäsche

aller Art und in allen Stoffen in bester Ausführung zu billigen Preisen Reform- und Schlupf-Hosen Unterkleider Strümpfe und alle übrigen Damen-Artikel

Reformhaus Neubert

Karlstr. 29a

Neueröffnung!

Infolge der bestehenden wirtschaftlichen Verhältnisse ist es mir gelungen, große Mengen

Manufakturwaren

Strumpf- und Wollwaren, Trikotagen

außerordentlich billig einzukaufen.

Diese Riesenvorteile sollen ausschließlich meiner Kundschaft zugute kommen. — Ferner kommen

große Posten Berufskleidung

aus eigener Fabrikation außergewöhnl. billig zum Verkauf

Jeder Artikel eine Sensation!

Kommen Sie daher zuerst zu

SIEGFRIED RUBEN

am Ludwigsplatz

Besichtigen Sie meine 5 Schaufenster u. Innenauslagen ohne Kaufzwang

50 bis 60 interessante Bilder

dazu zeitgemäße Aufsätze aus allen Gebieten des Lebens und einen äußerst spannenden Roman — das Alles bietet allwöchentlich „Die Rundschau", unsere große 16seitige illustrierte Wochenschrift. Die Ausstattung der Zeitschrift ist hervorragend; es ist ein Genuß, die im Kupfertiefdruck hergestellten prächtigen Abbildungen zu sehen. Die Bilder gleichen oft künstlerischen photographischen Aufnahmen. Der Preis der Wochenschrift ist ungemein billig. Ganz besonders weisen wir auf die mit dem Bezug unserer illustrierten Wochenschrift verbundene, für den Bezieher und dessen Ehefrau kostenlose Versicherung gegen Unfall mit tödlichem Ausgang oder Ganz-Invalidität hin. Verlangen Sie noch heute Probenummer und die allgemeinen Versicherungsbedingungen.

Verlag des Karlsruher Tagblattes.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Die Frau in der Oeffentlichkeit.

Im neuen Reichstag befinden sich unter 575 Abgeordneten 40 Frauen. Auf die einzelnen Parteien verteilen sie sich wie folgt: Deutschnationale Volkspartei: 3 Frauen. Deutsche Volkspartei: 1 Frau. Bayerische Volkspartei: 1 Frau. Zentrumspartei: 4 Frauen. Christlich-Sozialer Volksdienst: 1 Frau. Deutsche Staatspartei: 1 Frau. Sozialdemokratische Partei Deutschlands: 16 Frauen. Kommunistische Partei: 13. Frauen. Aus dem badischen Wahlkreis ging keine Reichstagsabgeordnete hervor.

Schweiz. Unter den Frauen, die von 13 Ländern zur Internationalen Arbeitskonferenz nach Genf geschickt worden waren, befanden sich nur zwei Regierungsdelegierte: Margarete Bondfield, Groß-Britannien und Brigid Stafford für Irland.

Frankreich. In der Universitätsstadt Clermont-Ferrand errichtete Mademoiselle Chavarot mit einer Gewerbelehrerin und einer Privatdozentin das Heim Notre-Dame, in welchem 40 Studentinnen Unterkunft finden und 60 speisen können. In einem Semester waren u. a. auch 10 deutsche Studentinnen im Heim.

England. Mrs. Wheeler, Gattin eines Kunsthistorikers im Londoner Museum leitet die Ausgrabungen der römischen Siedlung Verulam. Sie ist Sachverständige auf diesem Gebiet, hat die Oberaufsicht und ist verantwortlich für das Aussuchen, Sortieren und Bestimmen der großen Menge von Tonwaren und anderen Resten, die gefunden werden. Fünf andere Frauen arbeiten ebenfalls in Verulam.

Brasilien. Anläßlich der Nationalen Gefängnis- und Strafgesetzkonferenz traten drei Delegierte des Brasilianischen Bundes für Frauenfortschritt: Berta Lutz, die Vorsitzende, Maria Rita Soares de Andrade aus dem Staat Sergipe, erster weiblicher Oberstaatsanwalt in Südamerika, und Maria Luise Doria-Bittencourt erfolgreich für die Einrichtung einer Frauen-Besserungsanstalt unter ausschließlich weiblicher Leitung, sowie für die Zulassung der Frauen zum Geschworenendienst ein.

Australien. Ueber das Frauenstudium wird u. a. berichtet: In Neu-Süd-Wales sind ungefähr 27 Prozent aller Studierenden Frauen, in Tasmanien 33⅓ Prozent, in Queensland 40 Prozent und in Süd-Australien 28 Prozent. In Neu-Seeland studieren 30 Prozent Frauen.

Weibliche Matrosen. Beim Revolutionskriegsrat der Roten Armee ist ein Gesuch von drei Arbeiterinnen eingelaufen, die um Aufnahme als Freiwillige in das vor Leningrad liegende Geschwader der Sowjet-Kriegsflotte bitten. Dem Gesuch ist stattgegeben worden. Diese drei Frauen werden die ersten weiblichen Seeleute der Sowjet-Kriegs-Flotte sein.

Die ausgezeichnete deutsche Speerwerferin und Meisterin von 1929, Martel Jacob, ist als Sportlehrerin nach England berufen worden. Diese Berufung findet wohl ihren Grund in der Niederlage der Engländerinnen, die hauptsächlich durch die Schwächen in den Wurfübungen hervorgerufen wurde.

Für die Küche

Tafel-Senf als Würze. Die gebräuchlichste und neben Salz und Pfeffer wohl am meisten verbreitete Speisewürze ist der Tafelsenf. Als Zutat zu appetitanregenden Saucen, als Würze bei Zubereitung von Fisch- und Fleischspeisen, von Mayonnaisen und Salaten, als Beikost zu Würstchen, Käse, gekochten Eiern und Aufschnitt, sowie vor allen Dingen auch als bestes Gegenmittel gegen die nachteilige Wirkung allzu fettreicher Nahrung, ist der Speisesenf in seiner Wirkung unübertroffen. Dadurch, daß er die Verdauungssäfte anregt, fördert er nicht nur in hervorragendem Maße den Appetit, sondern bewirkt auch, daß sogenannte „schwere" Speisen hierdurch voll ausgenutzt und leicht verdaulich werden. Zum Beispiel wird Gurkensalat, den viele wegen seiner schweren Verdaulichkeit meiden müssen, von denselben Personen, wenn man ihm etwas Senf hinzusetzt, ohne weitere Störungen gut vertragen.

Kartoffel- und Heringsalate erhalten einen viel pikanteren Geschmack, wenn man ihnen reichlich bemessene Mengen von Speisesenf beifügt. Beefsteaks und viele sonstige Fleischspeisen lassen sich im Geschmack durch vorheriges Bestreichen mit Speisesenf ganz hervorragend verbessern, indem sie alsdann viel kräftiger und würziger schmecken. Abgesehen von seinen sonstigen Vorzügen, zeichnet sich der Speisesenf außerdem durch seine Billigkeit aus, was sicherlich nicht zuletzt dazu beigetragen hat, ihm zu seiner heutigen Volkstümlichkeit zu verhelfen.

Hülsenfrüchte brennen nicht an, wenn man in den Kochtopf einen Deckel vom Konservenglas hineinlegt, darauf erst die Linsen, Bohnen, Erbsen oder dergleichen und dann kocht.

Geschäftliches.

Die moderne Wohnung.

Unsere Innenarchitekten haben in den letzten Jahren in vielem umgelernt, mancherlei dazu gelernt und neue schöpferische Ideen für die Einrichtung der Wohnung gefunden. Es ist das allerdings stets mit sehr erheblichen Kosten verbunden. Etwas anderes ist es, mit Hilfe einer streng modernen Beleuchtung seinem Heim eine neuzeitliche Note zu verleihen; und das wird eigentlich in den meisten Fällen möglich sein; denn in den Bestrebungen der modernen Heimbeleuchtung ist das, was allgemein den Geist moderner Wohnkultur wesentlich bestimmt, geradezu konzentriert, nämlich: Sachlichkeit, Wohlgefallen, Behaglichkeit und Hygiene. Eine reichliche, angenehme Allgemeinbeleuchtung des Zimmers durch eine einfache formschöne Mittelleuchte wird stets die erste Bedingung sein. Daneben gehören aber in den modernen Wohnraum mancherlei Zusatzleuchten: z. B. in das Herrenzimmer eine zweckmäßig und geschmackvoll ausgewählte verstellbare Schreibtischleuchte und vielleicht auch eine schöne moderne Ständerleuchte für die Rauchecke, im Eßzimmer wird man außer der Mittelzugkrone, die einerseits den Tisch ausgiebig zu beleuchten hat und andererseits auch beste Allgemeinbeleuchtung des Raumes hergeben muß, gleichfalls verschiedene Sonderleuchten, wie Stehleuchten oder dekorative Wandleuchten nicht entbehren wollen. Sehr geschmackvoll wirkt auch die besondere Beleuchtung des Erkers oder des Kakteenfensters. Solche Zimmer werden ein neuzeitliches Gepräge erhalten. Die Heimbeleuchtung kann verhältnismäßig preiswert durchgeführt werden. O—

Elegant gekleidet sein — und doch billig.

Die Beschaffung der Herbst- und Winterkleidung macht wieder einmal den Frauen große Sorgen. Wie kompliziert ist jetzt der Anzug geworden, seit die allmächtigen Modeschöpfer das lange Kleid diktiert haben. Und wie teuer sind diese Nachmittags- und Abendkleider mit ihrer Stoffülle und ihrer raffinierten Schneiderarbeit. Spart man an einem dieser beiden Faktoren, riskiert man das Ganze — die Linie; der Faltenwurf kommt in billigem Material nicht heraus, die ungeübte Hand ist machtlos gegenüber den Hindernissen verzwickter Schnitte. Zum Glück kann man sich auf die moderne Modeindustrie verlassen.

Es ist diesmal die Strick- und Wirkindustrie, die den Frauen die Kleidersorgen erleichtert, denn sie bringt eine Tageskleidung, die außerordentlich

preiswert ist und dabei so fesch und modisch auf der Höhe ist. Nach den Modevorschriften bleibt das einfache Kostüm sportlichen Charakters für die Straße bestehen, nicht einmal in bezug auf die Länge ist man gesonnen, wesentliche Konzessionen zu machen — eine Handbreit ist der Rock über das Knie herabgerutscht, das ist alles. Im Schnitt gehen diese sachlich und schick wirkenden Straßencomplets mit der „großen" Kleidermode mit, die Mäntel zeigen bei aller Einfachheit der Wirkung schneiderisch interessante Details und die Kleider betonen die knapp anpassende Taillen- und Hüftlinie und die — meist glockige — Weite des Rockes. Daß diese ausgezeichnet sitzenden Kostüme jetzt preiswert und elegant zu haben sind, ist das Verdienst der Strickkunst. Durch die verbesserte Produktionstechnik hat man die Tücken der Materie überwunden; man kann auch im Strickstoff auf schneiderische Feinheiten eingehen, ja, man kann noch darüber hinausgelangen, indem man stricktechnische Errungenschaften mit schneidertechnischen verbindet. Man braucht Falten nicht nur einzubügeln, man kann sie einstricken, was ihr Aufgehen verhindert, man kann Brustweite einstricken, Taillenweite automatisch abnehmen.

Von ganz besonderem Reiz sind auch die neuen gestrickten und gewirkten Herbststoffe. Man findet die Homespun und Flamengo ähnlichen Materialien, die feinen Diagonalstreifen, fesche Schottenmuster, interessante, chenilleartig gestrickte Materialien, neuartige Woll-Jersey-Crepes, Noppen und Tupfen in allen Arten und eine höchst aparte Neuheit, einen phantastisch bunt gesprenkelten Strickwollstoff aus feiner Knötchenwolle hergestellt, in Paris als Jersey boutonné bekannt und beliebt. Aus diesen und vielen anderen Neuheiten schneidert man die feschen Complets mit dreiviertel langem Mantel, entweder aus Kleid und Mantel bestehend oder aus Mantel mit Rock, den man nach Belieben mit einer Bluse aus Charmeuse oder Crêpe de chine oder einer der modernen Strickblusen ergänzt.

Berufsaussichten für junge Mädchen.

Von

Dr. Lilly Hauff, Direktorin des Lettevereins.

Es ist ein trauriges aber durchaus typisches Bild unserer Tage, in der ständig wachsenden Zahl der Arbeitslosen viele junge Frauen und Mädchen zu finden, die aus dem Wirtschafts- und Berufsleben notgedrungen ausgeschaltet wurden. Ist es daher ein Wunder, wenn Eltern sich mit banger Sorge fragen, welchen Beruf denn nun ihre Tochter nach Verlassen der Schule ergreifen soll, und wenn die jungen Mädchen selbst einige Angst vor ihrer Berufswahl empfinden?

Wenn ich im folgenden zum Thema Berufsaussichten Stellung nehme, so kann ich im Rahmen dieses kurzen Zeitungsaufsatzes lediglich einige allgemeine Hinweise geben; auch sollen sich meine sachlichen Ausführungen auf den Kreis der kaufmännischen, gewerblichen, handwerklichen und technisch-wissenschaftlichen Berufe beschränken.

Ganz allgemein kann über die heutige Lage des Arbeitsmarktes gesagt werden, daß infolge der überaus starken Konkurrenz mehr denn je Spitzenleistungen auf allen Gebieten gefordert werden. Nur wenn die betreffende Stellungsuchende in der Lage ist, allen Ansprüchen der interessierten Firma gerecht zu werden, wenn es ihr möglich ist, den Besuch vollwertiger Lehranstalten nachzuweisen, kann sie hoffen, eine Anstellung zu finden. Deutschland ist infolge seiner schwierigen Wirtschaftslage, seiner Geld- und Rohstoffknappheit dazu gezwungen, das Hauptgewicht seiner Industriepolitik auf die Material- und Verarbeitungsseite zu legen. Zur Herstellung von Qualitätserzeugnissen gehören aber nicht nur Qualitätswerkzeuge, gehört auch eine vollwertige Organisation und gehören vor allem Menschen von besonders hoher Leistungsfähigkeit. Wir brauchen solche Qualitätsmenschen heute dringender denn je, nicht nur auf geistig-schöpferischem Gebiete, sondern auch auf dem Gebiete der handwerklichen, kaufmännischen und technischen Berufe. Zur Heranbildung von Qualitätsarbeiterinnen ist aber eine sehr gewissenhafte Schulung vonnöten. Auf dem von dem öffentlichen Bildungsinstituten vermittelten Grundwissen muß eine gründliche und ernste Sonderausbildung aufgebaut werden. In allen Fällen sollte eine abgeschlossene Schulbildung die unumgängliche Voraussetzung für die Aufnahme in die einzelnen Sonderausbildungen sein.

Sind die Vorbedingungen bezüglich der Ausbildung richtig erfüllt, so gibt es immer noch eine ganze Anzahl von Berufen, die ihren Anwärterinnen eine aussichtsreiche Zukunft eröffnen. So macht sich z. B. zurzeit ein ausgesprochener Mangel an geschulten Diätküchenschwestern bemerkbar und es ist in den letzten Jahren nicht möglich gewesen, die günstigen Angebote auf diesem Gebiet auch nur annähernd zu befriedigen. Die Ausbildung der Diätfachkraft dauert ein Jahr. Sie setzt allerdings schon eine abgeschlossene krankenpflegerische Vorbildung und gute hauswirtschaftliche Kenntnisse voraus, ist daher nur einem begrenzten Kreise von Berufsanwärterinnen zugänglich.

Für die jüngeren Absolventinnen der einzelnen Berufslehrgänge erweist sich das volkswirtschaftlich an sich höchst bedauerliche Symptom, daß ältere Arbeitskräfte sich nur schwer unterbringen lassen, als vorteilhaft; einem großen Teil von ihnen gelingt es in verhältnismäßig kurzer Zeit, Stellungen mit guten Anfangsgehältern zu finden. Haben die Anwärterinnen zuvor eine gründliche und vielseitige Ausbildung in den Handels- und Sprachwissenschaften an einer anerkannten höheren Handelsschule mit Erfolg durchlaufen, so sind sie meist in der Lage, als Privatsekretärinnen und fremdsprachliche Korrespondentinnen in kaufmännischen Betrieben, industriellen Unternehmungen und dergleichen mit zu arbeiten. Derartige Posten werden meist recht hoch bezahlt und die Berufsaussichten auf diesem Gebiet sind nach wie vor nicht ungünstige.

Jünger als der Beruf der technischen Assistentin an medizinischen Instituten ist derjenige der Chemotechnikerin (technische Assistentin an chemischen Betrieben), der sich erst mit der wachsenden Zunahme der neuzeitlichen industriellen Unternehmungen entwickelt hat. Er bietet den Absolventinnen der staatlich anerkannten zweijährigen Lehrkurse Aussichten als Mitarbeiterinnen an chemischen Fabriken, wissenschaftlichen Instituten, Prüfungsämtern, Zuckerfabriken, Gasanstalten usw. ein interessantes und lohnendes Arbeitsfeld zu finden.

Für die Berufswahl entscheidend ist in vielen Fällen immer noch die individuelle Begabung des jungen Mädchens. Verfügt es zum Beispiel über ein ausgesprochen zeichnerisches Talent, so bietet der Beruf der Mode- und Reklamezeichnerin noch gute Aussichten. Um den Forderungen unserer Zeit nach entsprechend vorgebildeten Fachkräften im vollen Umfange entsprechen zu können, hat man daher auch auf diesem Gebiet zur Vorbildung eine dreijährige Lehrzeit eingeführt, die an manchen Instituten, wie zum Beispiel am Lette-Verein in Berlin, staatlich anerkannt ist. Für den praktischen Erfolg in diesen Berufsgruppen wird allerdings immer die Begabung der Anwärterin ausschlaggebend sein. Das junge Mädchen muß imstande sein, seinen Arbeiten eine persönliche und interessante Note zu geben, um Aufmerksamkeit auf sich lenken zu können.

Oft wird die Unterbringung von Absolventinnen der verschiedenen Berufsgruppen dadurch erschwert, daß die Stellungsuchenden sich allzu sehr auf Posten in der Großstadt versteifen, anstatt der Tatsache Rechnung zu tragen, daß eine Anstellung in einer kleineren Stadt durchaus nicht weniger aussichtsreich zu sein braucht und zumindest als Sprungbrett für einen späteren Großstadtposten geeignet ist.

Zum Schlusse sei nochmals mit Nachdruck betont, daß heutzutage beim Unterkommen im Wirtschaftsleben Glück und Protektion eine weit geringere Rolle spielen als systematische Vorbildung und genügende Kenntnisse der Anwärterin. Je gründlicher und vielseitiger also die Unterlagen der Stellungsuchenden sind, um so größer wird für sie die Aussicht sein, im praktischen Berufsleben einen Platz zu erobern.

Praktische Winke.

Kleine Kniffe zum Bügeln. Vor allem sorge man für ein sauberes, völlig glatt bespanntes Bügelbrett, denn nichts erschwert die Arbeit mehr, als Falten und Flecke im Bezug; sie übertragen sich sofort auf die Bügelwäsche und machen sich häßlich bemerkbar. Man versehe das Brett darum stets nach dem Gebrauch mit einem festschließenden Bezug. Auch das Bügeleisen muß stets tadellos sauber sein, nach jeder Benutzung gründlichst gereinigt und mit einem Ueberzug geschützt werden. Die Wäsche sprengt man einige Stunden, bevor die Arbeit in Angriff genommen werden soll, ein, legt oder rollt sie fest zusammen und läßt sie, in ein sauberes Tuch eingeschlagen, tüchtig durchziehen. Ovale oder runde Decken zieht man vorher erst gerade und bügelt sie stets von der Mitte ausgehend fadengrade, wobei vermieden werden muß, daß die Ränder zu sehr ausgezogen und dadurch wellig werden. Monogramme und Stickereien bügelt man immer auf einer besonderen Flanellunterlage und zwar zuletzt auf der linken Seite, damit sie recht plastisch hervortreten. Hat man trotz aller Vorsicht Sengflecke bekommen, betupfe man sie sofort mit einem in Boraxwasser getränkten Leinenläppchen und wiederhole das so lange, bis der Fleck verschwunden ist. Für Glanz- und Stärkewäsche zieht man sich eine Schnur in der Nähe des Ofens und läßt sie dort nachtrocknen, dann bleibt sie recht steif und glänzend.

Alter der Gänse. Zur Bestimmung des Alters der Gänse muß man den Flügel untersuchen. Auf seinem äußersten Rücken — dicht an der größten Schwungfeder — befinden sich zwei kleine, spitze, schmale, zarte Federn, die sehr fest sitzen. Die größere davon zeigt das Alter an. Hat nämlich die Gans das Alter von einem Jahr erreicht, so entsteht auf der äußeren Seite dieser Feder eine Kimme quer über der Feder hinweg. Nach Vollendung jedes weiteren Lebensjahres zeigt sich immer eine solche Kimme mehr; Gänsen unter einem Jahr fehlt sie.

Nur kurze Zeit
Wissenschaftliche Handlesekunst
Charakter, Lebensweg, Ereignisse Eheberatung usw
Frau Nana Fiesenig
(Schülerin u. ehem. Assistentin von Issberner-Haldane).
Sprechzeit Täglich 3-7 Uhr außer Sonntag
Mathystr. 38 IV (b. Büttner) Telefon 2142
Direkte Haltestelle

Mein Spezial-Geschäft für Handarbeiten u. Geschenk-Artikel
befindet sich seit 1. Juli
Am Stadtgarten 9
Nähe Bahnhof
Marga Köhl

Jetzt ist die richtige Zeit zum Einkauf Ihrer
Strickkleidung
Neuheiten in Damen- und Mädchen-Westen und Pullover, Strickkleider in vielen Farben und Preislagen
Herren- und Knaben-Westen und Pullover, Anzüge
„KÜBLER" Wollwaren
Rudolf Kutterer
Markgrafenstraße 32, Lidellplatz

Stets aparteste Neuheiten bester Qualitäts-Strickwaren
Damen-Pullover von 9.75 an | Damen-Westen von 9.75 an
Pullover ohne Ärmel, das Neueste zur Bluse
Wiener Bouclé-Pullover in exclusivster Ausmusterung
Herren-Westen von 19.75 an | Herren-Pullover von 13.75 an
Besichtigen Sie unverbindlich meine Strickwaren-Abteilung! Sie werden über die große Auswahl erstaunt sein.
Rud. Hugo Dietrich

Kennen Sie schon
die Bedingungen zu unserem Wettbewerb für das schönste selbstgeschneiderte Kleid aus Stoffen der Firma W. Boländer? Sie erfahren dieselben an unserer Kasse
Größte Auswahl in Kleiderstoffen
zu billigsten Preisen
W. Boländer

Ihre Herbst- und Wintergarderobe
reinigt und färbt tadellos
schnell und billig
Karl Timeus
Färberei und chem. Waschanstalt
Marienstraße 19/21 Telefon 2838 | Kaiserstraße 66 beim Marktplatz

Ausschneiden! Aufbewahren!
Werfen Sie bitte Westen und Pullover mit schadhaften Aermeln nicht fort. Dieselben werden bei uns gut und billig angestrickt!
1 Paar Aermel für Westen u. Pullover für Damen und Herren mit pass. Wolle aus best. Qual. Mk. 3.20–3.80
1 Paar Aermel für Kinderwesten oder Pullover mit passender Wolle aus bester Qualität Mk. 2.20–2.80
5 % Rabatt
M. Böckel, Kurz-, Weiß-, Wollwaren
23 Leopoldstraße 23, gegenüb. d. Diskontgesellschaft

Rastatter Kohlenherde
Junker & Ruh-Gasherde
zu günstigen Zahlungsbedingungen. — Zu beziehen durch
KARL HAUG * Karlstr. 28

Legende von einem Glockenspiel.

Von
Walter Anatole Persich.

Napoleon erschauerte, und alle Sterblichen hielten den Atem an, wenn Moskaus hunderttausend Glocken den metallischen Choral unter den Wolken Rußlands anstimmten, und einmal im Jahre kommen die Pilger aus dem weiten Reich der braunen Erde, um sich zu verbeugen vor der Majestät der Klänge . . .

Wenige Tage vor diesem alljährlichen Ereignis fand sich der Rat der Volksbeauftragten zusammen, es waren dreiundzwanzig Männer, Arbeiter, einer nur Arzt und sehr gelehrt, ein kalter Rechner der Wissenschaft, Dr. Kulenow hieß er. Gerade hatte sich der Doktor erhoben, um einen Antrag zu begründen, als die Scheiben zu zittern begannen: überall in der Runde quoll es aus Kuppeln und Türmen, ein unentrinnbarer Gesang der abertausend Kirchen und über allem funkelten die fünfundzwanzig Glocken der weißen Kathedrale.

Ringsum saßen die dreiundzwanzig Sowjets und warteten. Nichts sonst blieb zu tun, und es verging eine Zeit lang. Mancher dachte an ein kleines Dorf, an den Sonntag unter lachender Sonne, wenn man den Weg zur stundenweit entfernten Kirche antrat, das ganze Dorf, nicht ein Kind blieb daheim und nicht ein Greis, und man konnte sicher sein, daß auch die Diebe keine Zeit hatten, zu kommen. Langsam, wie Wellen zurückfallen in die wandernde Flut, schlugen dann nur noch einzelne Klänge gegen die Fenster.

„Halt," rief Doktor Kulenow, „für den elften Bezirk stelle ich den Antrag zur Einschmelzung aller Glocken Moskaus. Mit dem Tode wird bestraft, wer fernerhin eine Glocke läutet und so die Ruhe und das Behagen der Sowjetbürger stört!"

„Genosse," sagt ruhig der Arbeiter Petrowitsch, „habt Ihr vergessen, wie Ihr selbst zu Fuß von Petersburg hierhergewandert seid, ein junger Student der Theologie, wie Ihr niederknietet beim ersten Läuten der weißen Kathedrale, und daß der Pope Andrewitsch Euch mit Empfehlungen zum Professor versah? Und daß der Professor Euch riet, die Medizin zu wählen, weil die nahrhafter sei, als die Religion?"

Kulenow war aufgesprungen, hinter seiner Brille bekam er das Aussehen eines boshaften Igels, er schrie:

„Was tut das zur Sache? Wir haben uns freigemacht, und wir müssen uns auch von der Macht der Popen lossagen! Fort mit den Glocken, sage ich!"

Leise entgegnete der Arbeiter Petrowitsch:

„Wer nicht zu ihnen will, braucht nicht gehen. Oder habt Ihr Angst, daß die Schar der Million Pilger, die nun bald kommen wird, Euer Herz rührt?"

„Wir wollen beschließen . . ."

Am Morgen wimmelte Moskau von Pilgern. Schafspelze drängten sich neben Sackanzügen, Frauen in Lumpen gingen mit schweren Schritten neben gut Gekleideten — und plötzlich rasten Gardisten auf Kleppern die Straßen entlang: „Platz, Platz, — die Glocken kommen . . ."

Und es kamen Wagen und Autos, schwere Gefährte, und auf ihnen lagen in hölzernen Verschlägen die fünfundzwanzig Glocken der weißen Kathedrale, die nach dem Beschluß als warnendes Beispiel sofort abgenommen worden waren. Die Menge, Hunderttausend waren es und mehr, schwieg, und viele knieten hin und manche weinten.

Um die Zeit der Abendmesse ist alljährlich das große Treffen der Pilger auf dem Platz vor der weißen Kathedrale, und weil alle nicht hineinkönnen, so läßt man die Tore weit offen, daß die Menschen das Licht und den Altar und die Mutter Gottes sehen können, der Pope erscheint auf den Stufen und segnet die Wandernden — zugleich aber dröhnen die hunderttausend Glocken der Stadt hinweg über die gebeugten Häupter der Gläubigen. An diesem Tage geschah das alles auch, nur die Glocken schwiegen und das einzige Geräusch und das Murmeln der abertausend Gebete. Rund um den Platz standen die Gardisten, Offiziere schritten durch die Reihen der Pilger, aber es gab offenbar nichts zu tun hier, und sie wollten schon die Kommandos abberufen, als eine eiserne Stille niederfiel und alles horchte, auf zwei, drei ganz kleine silberne Töne, die klangen, als käme eine Troika mit schnellen Pferden herangesaust. Es kam keine Troika, doch das Klingen blieb und es schien aus dem Turm der weißen Kathedrale zu kommen, auf den verzückt hunderttausend Augen starrten.

Der Pope sprach ruhig seinen Segen weiter, als schon die Soldaten neben ihm standen, dann verneigte er sich und ließ sich von den Bewaffneten abführen, die Menge grollte, während andere Soldaten in die Kirche stürmten und die Wendeltreppen hinauf in die Türme. Oben aber waren nur die leeren Balken ohne Glocken — also ließ man, mißtrauisch, ein wenig auch gepackt vom Mysterium des Geschehens, den Geistlichen frei, denn wegen Hexerei konnten die Sowjets ihm keinen Prozeß machen, da der Rationalismus mit allen anderen Glauben auch den an Höllen- und Zauberwerk ausschließt.

So ward die Schar der Million Pilger auch in diesem Jahre von ganz leisem Geläut empfangen und im großen Land Rußland erzählte man sich am Ohr des Nachbarn das wunderbare Märchen von der weißen Kathedrale.

Selbst dem Popen bereitete das Geschehnis viel Kopfzerbrechen, und wenn sein Beruf ihn auch dazu erzogen hatte, an die Allmacht Gottes zu glauben, so wußte doch sein Verstand, daß eben dieser Gott selbst im Evangelium nicht ohne Menschenhilfe Wunder vollbracht hatte. Er durchsuchte daher jedes kleine Gemach und jeden Handbreit im Turm — aber ein Zufall mußte ihm erst zu Hilfe kommen. Kurz vor einer Messe schritt er die lange Treppe hinauf, plötzlich verbarg sich seitlich ein Schatten — der Geistliche trat beherzt darauf zu, packte etwas Lebendes und zog einen vierzehnjährigen Jungen hervor. In der Hand trug der kleine Kerl eine elektrische Batterie — und nach der Abendmesse konnte der Prediger davon seiner Gemeinde erzählen,

„Hört," sprach er, „dieses ist geschehen: Der Doktor Kulenow hat einen Sohn, der ist ein eifriger kleiner Physiker. Bei Tische hörte er vom Vorhaben, uns unsere Glocken zu nehmen. Er schnitt von einer alten Troika die Klingeln ab, verschaffte sich etwas Draht und baute mit viel Geschick eine kleine Maschinerie, die eine Verbindung zu einer Batterie aufwies. Dieses Gebastel trug er nachts in den Turm, befestigte die Glöckchen in einem der Luftlöcher über dem Portal. Sein Apparat arbeitete gut, mit dem Geklingel. Das war ein lehrreiches Experiment zur Berechnung der Schallbildung, so daß seine Schülerarbeit über das Thema ausgezeichnet wurde. Da er die leere Batterie und die Glocken für neue Versuchszwecke benötigte, so konnte ich ihn überraschen — unseren kleinen Helfer, dessen wissenschaftlicher Ehrgeiz plötzlich Gott dienstbar ward . . ."

Nun aber läuten die Glocken Moskaus nicht mehr. Ob wohl im nächsten Jahre die Pilger wieder mit Glockenspiel empfangen werden? Fast muß man es annehmen, denn Rußland ist das Land der Heiligen und Narren, immer und immer noch . . .

Gedanken um Ursula.

Im „Tag" veröffentlichte Rudolf Presber folgendes Gedicht über die Wahl des schönsten deutschen Kurgastes:

Das war — ganz kürzlich — in Baden-Baden,
Dem lieblichen Städtchen an der Oos.
Da waren die schönsten Frauen geladen;
Die schönsten nach Wahl — und nicht durchs Los.
Sie kamen per Flugzeug, sie kamen auf Rädern,
Sie strömten herbei von links und rechts —
Aus zweiundzwanzig deutschen Bädern
Der schönste Kurgast (weiblichen Geschlechts).

So Mädels von achtzehn und zwanzig Lenzen,
Von denen jede durch Liebreiz gewann . . .
Na-ja, das nenn' ich noch Konkurrenzen,
Die man dankbar begrüßen kann.
Die Augen der Jury schwelgten in Wonnen;
Sie prüfte mit Umsicht nach Recht und Brauch.
Die Ursula hat dann den Preis gewonnen.
Ich sah ihr Bild. Sie gefällt mir auch.

Nun mögt ihr mich einen Banausen nennen,
Solch' Konkurrenz scheint mir nun einmal
Viel wertvoller als ein Sechs-Tage-Rennen
Und ein blutig Geboxe im festlichen Saal.
Aus hübschen Mädeln vom Rhein und auch Pommern,
Von der badischen Alp, vom Nordsee-Port
Den „schönsten Kurgast" in deutschen Sommern
Zu wählen — das dünkt mich ein lieblicher Sport!

Bloß müßte — wenn solcher Sport sich gewöhnte
(Und daß er's nicht sollte, seh' ich nicht ein) —
Die also ehrenvoll Preisgekrönte
Mir eins zu versprechen so gütig sein,
Müßt' sagen mir: wo sie im nächsten Jahre
Die holden Glieder zu baden gedenkt,
Damit ich zur Kur „nach dorten" fahre,
So Gott mir Gesundheit und Leben schenkt . . .

175. Jahrgang Nr. 278

Karlsruher Tagblatt
Unterhaltungsblatt

Mittwoch, den 8. Oktober 1930

Menschen unter Glas

ROMAN von ECKART von NASO

(12. Fortsetzung.)

Stefan verlor die Sicherheit. „Sie haben recht, es war gemein. Sie werden es entschuldigen. Ich habe einen anstrengenden Tag hinter mir. Deshalb tue ich seit sechs Stunden immerzu das Gegenteil von dem, was ich eigentlich tun will."

„Ich sehe es." Lily nahm einen Handspiegel von ihrem sogenannten Toilettentisch und hielt ihn Stefan vor.

Er erschrak vor sich selber. Sein Gesicht war kalkig. Die Augen schienen nur noch schwarze Höhlen zu sein.

„Allerdings," lächelte er grimmig. „Ich sehe nicht mehr ganz frisch aus. Es ist Zeit, daß ich schlafen gehe."

Lilys Blick flimmerte, sie kam noch einmal auf ihn zu und wiederholte: „Ja, es ist Zeit."

Er nahm ihre Hand, die den Mantel hielt, und küßte sie leicht wie ein Herr, der sich von einer Dame verabschiedet.

Ihre brüchige Stimme folgte ihm in den Flur. „Die Haustür ist jetzt offen."

„Danke," rief Stefan zurück. Sie hörte seinen Schritt sich auf der Treppe verlieren. Ganz weiß im Gesicht lehnte sie an der Tür. „Kleiner Prinz," sagte sie vor sich hin

Unten über der Straße dämmerte schon der Morgen. Stefan dachte, es müßte gut sein, jetzt einen Kaffee zu trinken, aber die letzten Laternen, die bunten wie die weißen der Masten, waren schon ausgelöscht. Es ging auch so. Die Nerven hielten ja, weiß Gott, allerlei aus. Jetzt wollte er schlafen. Während er, schon halb im Traum, die hallenden Straßen entlangschritt, da weit und breit kein Wagen zu sehen war, dachte er zufrieden: Besser ist es schon, ich gehe so — ohne alle Bindungen — von hier fort.

Im „Bristol" angelangt, begab er sich, fast taumelnd vor Müdigkeit, in sein Zimmer. Bei Licht, in Sachen, wie er ging und stand, warf er sich, schon schlafend, auf das Bett. Sein letzter Gedanke war, daß er am Mittag dieses Tages, der so seltsam begonnen hatte, ein unbekanntes Mädchen zum Altar begleiten sollte.

VI.

Der Organist Xaver Hubenreuther, Professor und Ritter mehrerer Verdienstorden (von denen er wie von dem Titel keinen Gebrauch machte), saß vor seiner Orgel und wartete. Er wartete gern, denn er hatte Zeit. Er hielt den Kopf mit den weißen Haarbüscheln geneigt und stellte die Register. Das war sein Reich. Er herrschte über diesen Wald von Flöten, die unbeugsam aufragten. Er lebte, ein Herr des Donners, in der Gewalt dieser Bässe. Ihm waren die Menschen- und die Engelsstimmen der Manuale und des Fernwerks untertan. Er konnte warten.

Hier hörte die Zeit auf zu sein. Hier war der Raum. Und die Zeit ging in den Raum über. Hundert um hundert Jahre fuhren hin. Der Raum nahm sie auf. Sie blieben in seinen Deckengewölben gefangen, sie patinierten die Spitzbogen und Pfeiler. Sie schwebten um die Chöre, die Steinfiguren und Altäre. Die Frömmigkeit aus Jahrhunderten wogte auf, abertausend Gebete sammelten sich, und die Gottheit war nahe.

Xaver Hubenreuther saß und unterhielt sich mit dem schweigsamen Raum. Er war Witwer, seine Söhne waren im Krieg gefallen, seine Freunde waren tot. Hier im Dom lebte er.

Die Menschen jagten sich ab, sie hetzten sich mit ihrer Geschäftigkeit zu Tode. Aber sie kannten weder das Leben noch den Tod. Sie hatten die Frömmigkeit verloren, sie waren nicht mehr in sich selber gesammelt.

Xaver Hubenreuther dachte über die Menschen nicht gut und nicht schlecht. Er sah sie, wie er sich seit Jahrzehnten gewöhnt hatte, die Menschenkinder zu sehen — durch den Orgelspiegel hindurch: klein wie Tanagrafiguren, zerbrechlich und weit entfernt. Sie kamen und ließen sich trauen, oder sie tauften Kinder und kamen noch einmal, wenn sie gestorben waren, um sich segnen zu lassen, hätten sie auch ihr Leben lang darüber gelacht. Das war nun so, und sie hatten recht — mit dem Tode war nicht zu spaßen.

Hubenreuther drehte den Kopf und lauschte nach unten. Da kamen sie schon — mit leisen Stimmen und lärmten doch. Ihre Wagen knatterten vor dem Domportal, der emsige Alltag brach in die große Stille ein. Er sah sie vor sich, ohne sie zu sehen. Sie begrüßten sich und stellten sich vor, Frauen ließen Pelzmäntel von den Schultern gleiten und tupften ihr Gesicht mit der Puderquaste ab. Die Hochzeit war ihnen nichts anderes als ein Theater oder ein Tanz.

Die kleine Irene Lengheimb kam heute als Braut. Er kannte sie von Kindesbeinen an, wie er schon den Vater und den Großvater gekannt hatte. Seit fünfzig Jahren saß er hier oben und machte ihnen zu Liebe und Tod die Musik.

Heute waren sie andächtig und versprachen, was recht war. Aber sie vergaßen es immer. Ihre Wangen glühten. Sie würden bald genug blaß und faltig werden und tiefer erblassen, bis es zu Ende war und die nächsten kamen. Es lernte keiner vom anderen.

Ein leises Glockenzeichen schlug an. Unten der Mesner, ins Kirchenschiff vortretend, hob die Hand. Xaver Hubenreuther sah es im Spiegel. Das Gesicht unter den wilden Haarbüscheln wurde jung und spannte sich. Es glänzte heiter. Vielleicht lernten sie es dieses Mal, vielleicht hörten sie heute zu. Es war noch Hoffnung in der Welt. Es konnte nicht immer vergeblich sein. Der alte Zauberer und Protestant Johann Sebastian sollte es ihnen sagen.

Xaver ließ die Bälge an und legte die Hände auf das Manual. Ein Ton wuchs, gleich einer Säule anstrebend, ein zweiter folgte, immer andere, in Synkopen sich gliedernd, donnerten durch den Raum. Die Säulen standen. Zarter jetzt, im Diskant hinspielend, verjüngten sie sich und verflochten sie sich, sie trugen Ranken und Ornamente um ihre Häupter, sie schwangen in leichten Bogen hin. Ueber den Pfeilern gesammelt, von Kapitellen getragen, banden sie sich, zum Gewölbe geeint.

Xaver Hubenreuther saß und spielte die Passacaglia von Bach mit der Fuge C-Moll.

Er gab es ihnen, der Alte, dachte Xaver und freute sich. Weiß Gott, er gab es ihnen, und sein Herr im Himmel konnte es ihnen nicht besser geben. Xaver Hubenreuther spielte, besessen und seines Gottes voll. Er sah in den Spiegel. Der Hochzeitszug glitt hindurch. Klein und irdisch, von Menschen gezeugt, verloren im Raum, zog er hin. Er schritt durch das Mittelschiff, auf der Straße der Sarkophage, wo Könige, in Stein erstarrt, schliefen. Bronzene Bischöfe hoben, mächtiger als im Leben, warnend den Finger auf. Die Kapellen der Querschiffe lagen dämmernd, nur von einer Ampel erhellt. Sie hüteten in Reliquienschreinen das Wunder, das die Zeit überdauerte. Der Hochzeitszug glitt vorüber und sammelte sich am Hochaltar. Ihm zu Häupten, wie der Geist über den Tiefen, brandete die Orgel.

Stefan Vascou, in einem hochgeschnitzten Chorstuhl, biß die Zähne zusammen. Es quoll ihm in der Kehle empor, es stieg ihm bis in die Augen auf. Die Orgel hatte ihn hingeworfen, der Raum überwältigte ihn.

Es gab etwas in der Welt, das er vergessen hatte. Das Leben wurde nicht für den Tag gelebt, es war in der Unendlichkeit. Und die Unendlichkeit war hier.

Eine Stimme erhob sich über dem letzten Orgelton, hold im Sopran. Eine andere, männliche, fand sich dazu. Rina Weber und René Horstmann sangen. Losgelöst von der strengen Architektur

der Fuge, flogen die Stimmen auf wie Engel, die Zimbeln schlagen.

Doch waren es Menschenstimmen. Stefan fand sich zurück. Jetzt zum ersten Male sah er sich um. Sein Blick streifte Lonny Lengheimb an seiner Seite und Kinzki im Chorgestühl gegenüber, der die Schwester des Bräutigams führte. Zwischen ihnen kniete das Hochzeitspaar auf roten Kissen. Er sah Nikolaus Schönborn, der die Uniform der ehemaligen Dreier Dragoner trug, und Irenes schmales Profil. Vor ihnen stand, die golddurchwirkte Casula über dem Untergewand aus weißer Seide, der Kardinal. Auf den ergrauten Haaren trug er die Mitra mit den Edelsteinen und über dem roten Handschuh der rechten Hand den Fischerring. Stefans Blick lief weiter. Auf den Stuhlreihen hinter dem Altar hatten die Eltern, die Verwandten und die Gäste Platz genommen. Die liturgische Feier begann.

Ohne Bässe, auf zarten Manualen nahm Xaver Hubenreuther die Responsorien auf. Stefan bemerkte in der zweiten Stuhlreihe ein Gesicht. Es streifte ihn etwas und kam auf ihn zu. Er sah noch einmal hin. Das Gesicht ruhte auf ihm, mit einem kleinen verlorenen Lächeln. Stefan mußte sich besinnen. Er hatte es gesehen, aber er kannte es nicht.

Die Bässe setzten ein, sie stürzten in den gotischen Raum, die Wölbungen warfen ihr Echo zurück.

Stefan hatte es wieder erkannt. Es war das Gesicht aus dem Hohlweg von Lengheimb.

Die Klingel des Ministranten schellte. Weihrauchfässer wurden geschwungen. Die Wandlung nahm ihren Anfang.

Der Kardinal hatte sich zum Altarschrein umgewandt. Die Orgel schwieg. Zum anderen Male tönten die Schellen. Stefan kniete neben Lonny Lengheimb nieder. Ihr Blick folgte ihm, als er zu Margit hinübersah, die neben dem Freiherrn von Steier auf den Knien lag, den Kopf erhoben, die Augen auf Stefan Vascou gerichtet. Während einer Sekunde trafen sich die Blicke dieser drei Augenpaare wie Strahlen, die ausgesandt werden, sich im Unendlichen zu schneiden. Dann kehrten sie zurück. Der Kardinal hob den Kelch.

Wieder begann die Orgel zu spielen, sie leitete die Zeremonie der Trauung ein, die Ansprache und den Ringwechsel zuletzt. Ninas Stimme begleitete ihn.

Der Kardinal gab den Segen, indem er die Hand mit dem Fischerring über den Knienden bewegte. Nikolaus Schönborn erhob sich und nahm Irenes Arm. Langsam ordnete sich der Zug.

Xaver Hubenreuther sah es im Spiegel. Ich bin euch groß gekommen, dachte er, ich habe euch die Ohren und die Herzen aufgemacht. Jetzt will ich euch eine Melodie auf den Wege geben, die noch kein Kirchenschiff der Welt vernommen hat. Die geistlichen Räte mögen es mir verzeihen. Ich habe euch den Gottvater hören lassen, jetzt sollt ihr wissen, wie es mit dem Kind in der Krippe bestellt ist.

Da der Hochzeitszug wieder klein und fern durch den Spiegel glitt, legte er zum letztenmal die Hand auf die Tasten. Ganz leise aus dem Fernwerk der Orgel stieg das Wunder aller musikalischen Erfindung auf: „Reich mir die Hand, mein Leben."

Xaver Hubenreuther spielte noch, als schon der letzte Hochzeitsgast den Dom verlassen hatte. Er liebte seine Orgel. Er liebte die Musik und ihre Meister — keinen mehr als Wolfgang Amadeus, den er für des Himmels liebstes Kind auf Erden hielt.

*

Der Teppich vor der Stadtvilla des Freiherrn von Steier lag schon ausgebreitet — von der Bordschwelle durch den Vorgarten bis zur Eingangstür. Mit dem Teppich zugleich fanden sich die Neugierigen ein. Sie standen ziemlich eng gedrängt, denn auch der Mann mit dem Kurbelkasten war schon zur Stelle.

Zwei Wachtleute bauten sich am Vorgarten auf. Sie nahmen die Abwechslung gern mit. Der Brautwagen näherte sich und hielt. Ein Diener in der Steierschen „Staatslivree" — diskret, schwarz mit schwarzen Fangschnüren — öffnete den Wagenschlag, ein zweiter stand an der Eingangstür.

Irenes weißer Schleier wehte ein wenig im Sommerwind. Hinter ihr stieg Nikolaus Schönborn aus dem Wagen.

Man kannte sich nicht mehr aus. War das nun die Uniform der Dreier Dragoner oder waren es die Sechser Dragoner? Die Lichtenstein-Dragoner waren es — oder vielleicht doch die Dreier Dragoner? Es war ja auch gleich — die anderen Wagen kamen schon. Schöne Frauen hatten sie, das mußte ihnen der Neid lassen. Und da war ja der Toni Lengheimb auch, der mit dem Bart — weiß geworden, aber immer noch aufrecht, der Toni, der beim alten Kaiser aus- und einging, der und der Montenuovo.

Der Kurbelmann drehte auf seiner Leiter, was das Zeug hielt. Er fing sich einen Fischzug zusammen. Schon hatte er Ninas berühmtes Lächeln im Objektiv, Joel, den Pianisten, und Horstmann, der als einziger den Frack trug. Stop, alte Frauen brauchte man nicht. Aber hier — er gab zehn Meter zu — hier half der Rennfahrer Vascou einer Dame aus dem Wagen. Teufel ja, die war hübsch. Wie rief man sie eben? Lonny? Lonny mußte mit auf die Leinwand. Ueberhaupt, dachte der Operateur, hier konnte man schon eine Edelkomparserie zusammentrommeln, hier war Schnitt, hier gab es Gesichter. Haltung hatten sie und Bewegungen wie die Kanonen der Leinwand.

Langsam, als letzte, fuhr eine Limousine vor. Die Fenster waren mit Vorhängen geschlossen, ein Diener, Goldtressen an Mütze und Armbinde, sprang vom Führersitz. „Achtung," rief er gedämpft, „Seine Eminenz."

Mit schnellen, kleinen Schritten ging der Kardinal durch die Menschenreihe hindurch. Nach Gewohnheit spendete die Rechte den Segen Petri, ob er gewünscht ward, ob nicht, ob die am Wege knieten oder standen und die Hüte nicht lüften wollten. Sie beugten sich doch. Die Infula auf seiner Stirn war das Zeichen der ersten und letzten Gewalt der Erde. Sie überdauerte Königsherrschaft und Volksherrschaft, denn sie war nicht von dieser Welt. Darum durfte er den Segen spenden.

Der Mann an der Kurbel dankte Gott, daß er noch gewartet hatte. Denn jetzt kamen ihm, gleichsam als Schlußeffekt, der Kanzler Lengheimb und Steier ins Bild, die vor die Eingangstür getreten waren, um den Kirchenfürsten zu empfangen.

*

Stefan Vascou stand mitten unter den Hochzeitsgästen in einer Benommenheit, die nicht weichen wollte. Der Raum, in dem er sich befand — er wußte übrigens gar nicht, bei wem eigentlich er zu Gaste war — zeigte die Hand eines geschmackvollen, aber unpersönlichen Innendekorateurs. Die Wände waren flächig und kahl. Wenige kostbare Möbel standen wie unbenutzte Ausstellungsstücke zur Schau.

Stefan sah sich um. Die Gesichter und Menschen waren ihm fremd. Da sich im Augenblick niemand um ihn bekümmerte, blieb für ihn nur der Posten des Beobachters übrig.

Es fiel ihm auf, daß die sogenannten „Verwandten" sich in allen Familien zu ähneln schienen. Innerhalb der zu engen Gemeinschaft verwischten sich offenbar die nach außen hin sichtbaren Merkmale der Art — so als sei ein einziger gut gewachsener Mensch in der Familie sogleich von der doppelten Anzahl von Vexierspiegeln umgeben, die sein Bild in die Länge oder in die Breite verzerrten.

Es mochte daran liegen, daß der Beobachter in der Oeffentlichkeit immer nur die Edelexemplare einer Gattung — oder ihr Gegenteil — wahrzunehmen pflegt. Die Zwischenschichten gehen unter, um im Familienkreise wiederaufzutauchen.

Sicherlich, die Lengheimbs ebenso wie die Kinzkis waren auffallend schöne Menschen. Aber dort, neben der Braut, standen beispielsweise drei alternde Frauen, die — man mußte es schon sagen — das Aussehen von Kartenlegerinnen hatten, ein Eindruck, der noch durch eine billig überladene Kleidung und durch ein Zuviel an echtem Familienschmuck — dem sicherlich letzten Rest einstigen Vermögens — verstärkt wurde.

Es schien hierbei, als ob eine Rasse, die sich zu rein bewahren will, nicht immer die Kraft hat, ihre körperliche Bildung bis in ein höheres Lebensalter zu erhalten. Von den Jahren angebrochen, schlägt sie um und fällt — zu Extremen der Erscheinungsform vorbestimmt — in ihr Gegenteil zurück.

Eben sagte Franz Kinzki vorüber, der, groß in Form, für jeden Gast einen fertigen Dialogausschnitt bereithielt. Er bemerkte Stefans Blick, der auf dem alternden Dreigestirn ruhte, und sachte. Leise sagte er an Stefans Ohr: „Ja, das sind ein paar alte Vogelscheuchen. Man sollte es nicht glauben. Dabei sind es die Schwestern der Prinzessin Schönborn — senior versteht sich — die doch ganz passabel aussieht. Ich bin durchaus deiner Ansicht: das geht entschieden zu weit." Damit eilte er weiter.

Stefan hatte zwar keine Ansicht geäußert, doch mochte Franz recht haben. Es war merkwürdig, den meisten dieser Menschen schien etwas zu fehlen. Stefan hätte nicht sagen können, was es war. Er betrachtete die jungen Leute, die drüben im Erker zusammenstanden. Sie waren frisch, scheinbar unverdorben, und ihre kindlichen, zumeist leeren Gesichter zeigten schon die reinen Linien ihrer Familie. Aber als sein Blick jetzt auf Joel Weihermann fiel, den man ihm gezeigt hatte, erstaunte er, wie anders die Züge des Pianisten geprägt waren.

Nicht gewohnt, menschliche Bildungen in größere Zusammenhänge einzureihen, fand er den Maßstab nicht, nach dem hier Art von Art geschieden werden mußte. Es standen sich in diesem Raum einfach Rasse und Geist gegenüber — und der Geist triumphierte. Er setzte sich unfehlbar durch. Sein Siegel und Geheimnis fehlte den hochgezüchteten Familien, die oftmals bis zum Infantilismus den Stempel der Inzucht trugen. Bei ihnen überwog die körperliche Form, die unerfüllt blieb. Die Weihermanns schufen sich ihre Form selber. Kraft des Geistes sprengten sie ihre alte Form und setzten eine neue, lebendige an ihre Stelle.

Er sah verwundert diese Edelleute, die überlieferten Gesetzen gehorsam, dem wahrhaftigen Leben fremd gegenüberstanden. Ihre Unterhaltungen trafen selten den Kern der Dinge. Sie gingen an ihnen vorbei, sie bewahrten lediglich die Gewohnheit einer Haltung, solange das Rückenmark standhielt. Mit den Rückenmarksnerven schwand das letzte Gefühl einer Verbundenheit mit „alten, guten Zeiten," denn es gab keine Hoffnung auf bessere mehr.

Stefan beobachtete einen ergrauten, fast donquichottischen Herrn, der sich mit einem zu lang aufgeschossenen Jüngling unterhielt. Der Alte feuerte eine ganze Batterie von Schlagworten und Scherzen ab, deren Gültigkeit sicherlich schon unter dem Sechsten Karl verbürgt war. Der Jüngling — im Gegensatz zu der verdächtigen, staatlich konzessionierten Freiheit auf äußerste Distanz erzogen — zeigte, bei knabenhaften Windhundgebärden, schon die Sicherheit der Erwachsenen, während sein bestätigendes Lachen zugleich unterwürfig und kindisch blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Am 9. Mai 1915 an Loretto.

Von

Theo Malade.

Wir entnehmen diesen Abschnitt dem in J. F. Lehmanns Verlag in München erschienenen Tagebuch eines Feldarztes „Von Amiens bis Aleppo" (Geh Mk. 3.80, Lwd. Mk. 5.—). Das Buch ist ein Ehrenmal des deutschen Truppenarztes und bildet einen wertvollen Beitrag zum deutschen Verständnis der Kriegszeit.

„Dann kam die Ueberraschung. Der Adjutant des Divisionsarztes stand vor mir: „Haben Sie Lust, mit einem Stabsarzt bei den Württembergern zu tauschen? Dann melden Sie sich sofort beim Regiment!" Eine Stunde darauf war ich auf dem Weg nach Avion. Dort hatte die Welt ein Ende. Es war unmöglich, durch das schwere Artilleriefeuer nach vorn zu kommen. Man mußte die Dunkelheit abwarten. Den ganzen Nachmittag lag ich am Ausgang des Ortes. Der Boden schütterte. Es mußte mörderisch da vorn zugehen. Ordonnanzen stürzten zu den ruhenden Trainkolonnen: Anspannen! Alles fertig halten für den Fall eines Rückzuges! — Aus einem Hause jenseits des Vorstadtplatzes trat der Divisionskommandeur, allein, und hob witternd die Nüstern. Nervös, die Hände auf dem Rücken verkreuzt, schritt er auf und ab. Ein paar Kilometer entfernt tobte die Hölle. Die Franzosen machten einen Angriff. Auf ihm lastete die Verantwortung für Gelingen oder Versagen. Was mochte im Innern des Mannes vorgehen? Nach einer halben Stunde der zweite Befehl: Abschirren! — Gott sei Dank, die Front hatte gehalten.

Ich schloß mich der langen Reihe von Feldküchen und Munitionswagen an, die nach Einbrechen der Dämmerung nach vorn gezogen wurden. Als ich in Givenchy eintraf, war es stockdunkel. Es regnete leise. Der Regimentsstab hauste fünf Meter tief bei Kerzenlicht in einem Loche. Ich meldete mich beim Kommandeur, einem Oberstleutnant, in der untersetzten Figur und dem Dialekt ein echter Sohn seiner Heimat. Ein kurzes „Ich danke." Kein Wort weiter. Hier war nichts von den gepflegten dienstlichen und gesellschaftlichen Formen der Sachsen. Aber es war etwas, das Sicherheit und trotz allem Wärme gab. Auf der finsteren Dorfstraße standen auf den Befehl zum Vormarsch wartende Truppen, auch eine Sanitätskompagnie mit Hunden. Dazwischen Offiziere, Gulaschkanonen, Wagen, Bahren mit Verwundeten. Von allen Seiten brüllte und krachte es vor sausenden und krepierenden Granaten. Man wußte nicht, waren es Abschüsse oder Aufschläge? Ganz in der Nähe das eifrige Hämmern der Maschinengewehre, das Knattern der Gewehre. Dazu wahrhaft berauschende Lichteffekte, die sekundenlang Finsternis und Umgebung erhellten: Scheinwerfer, fliegende oder in der Luft hängende Leuchtkugeln, das Aufblitzen unsichtbarer Geschützmündungen. Hier, in diesen zu Füßen der Lorettohöhe im Halbkreis und in hügeligem Gelände gelagerten Dörfern Carency, Givenchy, Angres, die teilweise wieder in unserer Hand sind, stießen vor wenigen Tagen die Franzosen, deutsche Landwehr überrennend, durch. Die ganze Front bis Arras war gefährdet. Noch herrschte ein erbittertes Ringen um jeden Fußbeit Erde.

In dem als Verbandsplatz hergerichteten Hause traf ich den Regimentsarzt, im Frieden Mergentheimer Kurarzt, und einen Bataillonsarzt, Chirurg in Brasilien, der nach Irrfahrten und englischer Gefangenschaft doch noch das heimatliche Schwabenland erreicht hatte. Ein Dutzend Verwundete, meist leichter Art, waren noch zu versorgen. Einer schrie: „Mein Magen!" Dabei war ihm die rechte Hand abgeschossen. Draußen knallte es in einem fort, das Haus zitterte. Mein Vorgänger, ein sonst nicht feiger Mann, war trotz guten Willens unfähig gewesen, in diesem Hexensabbat zu verbinden. Die beiden anderen sorgten brüderlich für mich. Ich war so totmüde, daß ich mich nur dunkel auf diese Stunde besinne. Noch half ich bayrischen freiwilligen Automobilisten beim Abtransport der Verwundeten. Dann hörte ich nichts mehr von dem wüsten Schießen, das die ganze Nacht angehalten hat, und schlief traumlos auf einem Strohsack.

Mein Bataillon kämpfte bei Souchez, einem Dorf unmittelbar am Fuß der Lorettohöhe. Man glaubte es von Givenchy aus mit den Händen greifen zu können, aber der einzige nur nachts gangbare Weg führte einige Kilometer weit in großem Umkreise. Der Tag war reich an Erregungen. Schlesische Reserven harrten marschbereit, dicht an die Mauern gelehnt, als eine Granate zwischen sie schlug. Es gab viel Arbeit. Um Mittag jagte ein Husarenoffizier durch das Dorf — Alarm! Die Franzosen haben unsere Linie durchbrochen! Waffen wurden verteilt. Wir besetzten den Dorfrand, entschlossen, ihn bis zum letzten Mann zu verteidigen. Nach Stunden der Bereitschaft zerstreuten wir uns wieder. Es war einer der Unverantwortlichen gewesen, der uns und sich selber genarrt hatte!

Unter Führung meines Sanitätsgefreiten Pfäffle, der eine Art Gefechtsordonnanz und mein treuer Begleiter ist, machte ich mich gegen Abend nach Souchez auf. Die Straße war stark beschossen. Je näher wir kommen, um so mehr Getümmel. Stämmige Bayern jonglieren mit Handgranaten, schimpfen auf die Franzosen und wollen vor. Schlesier, Badener, — alles drückt sich an die Böschung des Bahndammes. Gardepioniere kriechen in Gräben, die Mäntel gerollt. Am Eingang von Souchez eine Fülle von Wagen, die den Weg fast sperren. Stockfinsternis. Trotz des Kampflärms kein lautes Wort. Gleich rechts der Straße, in einem Gasthaus, dessen Dachsparren herabhängen, unser Verbandsplatz. Ich werde von dem Bataillonskollegen fröhlich und herzlich empfangen. Auf Stroh ein paar Dutzend Schwerverwundete. Der Leutnant der Sanitätskompagnie ordnet die Transportverhältnisse. Das ganze Limmer voll von Leichtverwundeten. Wir verbinden beim Schein von Talglichtern. Aber immer mehr, immer neue strömen herbei, werden gebracht. Es ist wie in einer großen Poliklinik.

Der Verpflegungsoffizier erscheint: „Gulasch-Karl", wie ihn die dankbare Anerkennung von Offizieren und Mannschaften getauft hat — ein Stuttgarter Industrieller, der keine Hindernisse oder Gefahren kennt. Der Verpflegungsoffizier ist neben dem Kommandeur die wichtigste Persönlichkeit des Bataillons. Hat der Soldat zu essen, tut er willig seine Pflicht. „Gulasch-Karl" bringt seine Feldküchen, die draußen halten, bis an die Gräben. Was unmöglich erscheint, macht er möglich. Zunächst geleitet er mich zum Bataillonskommandeur, der droben am Friedhof seinen Unterstand hat. Das Dorf muß im Frieden ausgesehen haben wie ein wohlhabendes thüringisches Bauerndorf. Jetzt klatschen an die zerstörten Mauern knallend französische Infanteriegeschosse, Granaten heulen hin und wider. Die Dorfstraße ist magisch erhellt, gleich darauf in tiefer Finsternis. An der Biegung, da wo sie in die Höhe steigt, ein Brunnen mit einem riesigen Holzkreuz, weder berührt von den schweigend huschenden Menschen noch vom Toben der Elemente, in dem geisterhaften Licht der Sekunde ragend wie ein Finger Gottes. Ein ergreifender Anblick. Weiter: Zwischen Truppenteilen und Wagen, über tote Menschen und Pferde, Granatlöcher, Barrikaden. Stolpernd, springend unter dem Klappern und Singen der Kugeln finden wir den Major in seiner Höhle. Von oben, ihm als Visitenkarte den Rücken zukehrend, klettern wir hinab. Er ist Bayer und wirkt mit dem herabhängenden Schnurrbart und der Befehlsstimme ein wenig grimmig. Aber ich kenne ihn besser, denn ich habe in der Mainacht fünf Maß Bier in fröhlicher Kumpanei mit ihm geleert. Die Begrüßung ist dieser Tatsache entsprechend. Der Adjutant teilt den Kompagnien vorn auf der fünfmal zerschossenen und fünfmal geflickten Strippe die Annäherung der Feldküchen mit. Auch wir leeren mit Heißhunger ein Kochgeschirr köstlicher Suppe und kehren auf unsere Posten zurück. Die Nacht über schliefen wir abwechselnd zwei Stunden und taten zwei Stunden Dienst.

Humor.

Sie machte zum erstenmal eine Segelpartie mit ihm und er gab ihr ein Tau in die Hände. Plötzlich kam eine Bö durch die Luft gesaust und er schrie mit Donnerstimme: „Tau loslassen!" Sie tat, als ob sie nichts höre. Noch einmal schrie er: „Zum Donnerwetter, Tau loslassen!" Da lagen auch schon beide an der Seite des gekenterten Bootes und klammerten sich an den Kiel. „Warum hast du das Tau nicht losgelassen?" fragte er.

Sie antwortete beleidigt: „Weil ich mich nicht so anschreien lasse!"

*

Hotelclerk in Neuyork (zum ankommenden Farmer): Wünschen Sie ein Zimmer mit fließendem Wasser?

Farmer: Was ist das? Fließendes Wasser? Halten Sie mich für einen Karpfen?

*

Verteidiger: Der Charakter des Angeklagten ist tadellos, er ist ein Mann von Herz, ein Mann, der bis zu seinem Vergehen immer seine Pflicht getan hat, ein guter Ehemann und idealer Vater, ein Bürger, der das Wohl des Staates im Auge hatte, ein lauterer ....

Angeklagter (leise): Um Gotteswillen, von wem reden Sie eigentlich?

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK